

Hutewälder im Weserbergland

von *Gerhard Rheinheimer*

Das Weserbergland ist eines der am dichtesten bewaldeten Gebiete Mitteleuropas. Die rasche Zunahme der Bevölkerung im Mittelalter führte zu einer intensiven Nutzung der Wälder, wobei neben dem Holzeinschlag der Waldweide eine wichtige Rolle zukam. Dadurch wurde vielerorts der Baumbestand immer lockerer, und auf dem Waldboden entwickelten sich größere Grasflächen. Rinder und Schafe fraßen neben den Gräsern auch die Keimlinge und Jungpflanzen der Bäume ab. Schließlich blieben nur noch einzelne große Eichen und Buchen stehen. Ihre Kronen konnten sich nach allen Seiten ausbreiten und dienten den Tieren im Sommer als Schattenbäume. Im Laufe von Jahrhunderten wuchsen sie zu riesigen Exemplaren heran. Da sie aber durch ihren freien Stand den Unbilden der Witterung besonders ausgesetzt waren, erlitten sie vor allem bei starken Stürmen, aber auch durch Schneebrech oder Blitzschlag, häufig Schäden. Nicht selten brachen große Äste ab und an ihrer Stelle wuchsen neue nach. So entwickelten sich bizarre Baumgestalten, die den Malern seit dem 16. Jahrhundert als Vorbilder für ihre eindrucksvollsten Gemälde dienten.

Diese Waldweiden werden als Hutewälder oder auch Hudewälder bezeichnet. Die meisten der noch vorhandenen Huteichen wurden vom 16. bis 18. Jahrhundert nachgepflanzt. Seit der Abschaffung der Waldweide in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde eine geordnete Forstwirtschaft eingeführt. Neuansetzungen, hauptsächlich von Fichten- und Buchenbeständen, führten zu einer starken Veränderung der Waldbilder. Die ursprünglich freistehenden Hutebäume wurden vielfach überwachsen, so daß sie unter Lichtmangel litten und oft teilweise oder ganz abstarben. Der schönste ehemalige Hutewald des Weserberglands liegt im Reinhardswald unweit der Sababurg. Er wurde als eines der ersten Gebiete in Deutschland bereits 1907 unter Naturschutz gestellt. Doch zeigte sich bald, daß die prächtigen Baumgestalten nicht ganz ohne menschliche Eingriffe in den Waldbestand erhalten werden können.

Bei Hannoversch Münden vereinigen sich die Flüsse Werra und Fulda zur Weser, die von waldreichen Bergzügen begleitet wird, bis sie durch die Porta Westfalica in die norddeutsche Tiefebene eintritt. Das Weserbergland ist weniger dicht besiedelt als die Ufer von Rhein und Elbe und deshalb von besonderem Reiz für Naturfreunde und Wanderer. Es beginnt im Südwesten mit dem Reinhardswald, einem der schönsten und größten zusammenhängenden Waldgebiete Deutschlands (Abb. 1, 2). Er folgt dem Fluß auf einer Länge von 45 km (Luftlinie 30 km) und erreicht bis zu 15 km Breite. Geologisch

handelt es sich um eine Buntsandsteinscholle aus dem Trias, die ursprünglich mit Bramwald und Solling zusammenhing, bis die Weser den Reinhardswald von diesen Bergzügen trennte. Der geschichtete Buntsandstein ist wahrscheinlich durch Ablagerung in einer Flachsee entstanden und hat sich gegen Ende der Kreidezeit aufgewölbt. Dabei sind die jüngeren Gesteinsschichten, wie der Muschelkalk, abgesunken oder wurden abgetragen. Zum Fulda-, Weser- und dem Diemeltal im Norden fällt der Reinhardswald steil ab - ebenso wie Bramwald und Solling auf der rechten Weserseite. Hier und da wird die Buntsand-

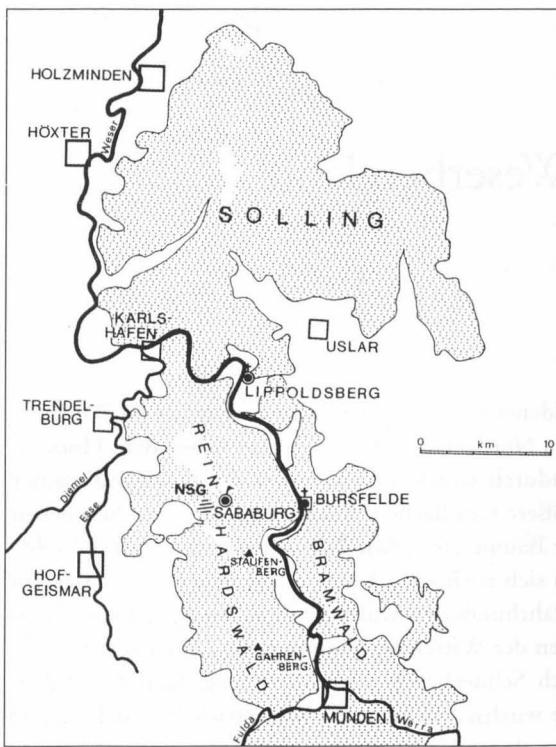


Abb. 1: Skizze der Oberweser

steinplatte von Basaltkuppen durchbrochen. Diese stellen die höchsten Erhebungen dar wie Gahrenberg und Staufenberg im Reinhardswald, die beide 472 m erreichen. Stellenweise treten die meist fünfseitigen



Abb. 2: Weser bei Lippoldsberg mit Reinhardswald



Abb. 3: Basalt am Staufenberg

Basaltsäulen zu Tage - so z.B. bei einem früheren Steinbruch am Staufenberg (Abb. 3).

Das Weserbergland hat eine interessante Wald- und Forstgeschichte. Früher war es ein reines Laubwaldgebiet. Bereits für die Bronzezeit ist eine Besiedlung nachzuweisen. Durch die Zunahme der Bevölkerung erfolgten im Mittelalter umfangreiche Rodungen, vor allem in den flacheren Bereichen, die zum Teil später wieder aufgegeben wurden. Diese Flächen werden heute noch als Wüstungen bezeichnet. Der Wald wurde auch immer mehr durch Holzeinschlag, Köhlerei und Streugewinnung, sowie durch die Waldweide beansprucht. Während des Sommers befanden sich dort große Herden von Pferden und Rindern - vom Herbst bis in den Winter hinein kamen dann Hirten mit Schafen und mit zahlreichen Schweinen aus den umliegenden Dörfern zur Eichel- und Bucheckernmast. Nach dem Huterreglement von 1748 weideten damals 6000 Rinder, 3000 Pferde, 20 000 Schafe und 6000 Schweine allein im Reinhardswald auf 120 km² (STOLZ, 1984).

Die übermäßige Nutzung führte bald dazu, daß die Baumbestände sich vielerorts nicht mehr verjüngen konnten und immer lichter wurden. Schon von 1650 an mußten daher Eicheln ausgesät werden - später pflanzte man auch mehrjährige Heister. Diese wurden zunächst von den Gemeinden in sogenannten Eichelkämpfen angezogen. Für die Entnahme von Holz und die Nutzung der Waldweide mußte eine

bestimmte Anzahl von armdicken Eichenheistern gepflanzt werden. Später geschah das auch in verstärktem Maße durch Forstbedienstete. Obwohl diese Bemühungen gewisse Erfolge zeitigten, vermochten sie aber die starke Nutzung der Wälder nicht auszugleichen (STOLZ, 1984). Erst nach der Aufgabe der Waldweide im 19. Jahrhundert war eine geregelte Forstwirtschaft möglich. Seitdem hat sich das Weserbergland stark verändert. Der lichte Weidewald ist bis auf kleine Reste verschwunden. Von 1870 bis 1970 stieg z.B. im Reinhardswald der Anteil der Fichte von 10 auf 40 % und der der Eiche von 3 auf 10 %, während der Anteil der Buche von 57 auf 40 % zurückging. Der Anteil der Hutewälder nahm in dieser Zeit von 29 auf 4 % ab (STOLZ, 1984). Eindrucksvoll sind auch die herrlichen Eichenalleen, die oft Straßen und Wege begleiten. Insgesamt sind es 70 km. Ähnliche Veränderungen hat es auch im Solling gegeben (SCHRADER 1957).

Die übrige Vegetation ist in den Buntsandsteingebieten des südlichen Weserberglandes nicht so reichhaltig wie in den benachbarten Muschelkalkgebieten. Doch hat sie auch ihre Reize. Ein besonderes Schmuckstück ist der rote Fingerhut (*Digitalis purpurea*), den man im Sommer an Wegrändern und auf Lichtungen in großer Zahl antreffen kann. Sehr interessant ist die Pilzflora. Das gilt vor allem für die holzbesiedelnden Arten. So finden sich hier neben vielen anderen der safrangelbe Porling (*Aurantioporus croceus*) und der ebenso seltene Eichen-Zungenporling (*Buglossoporus pulvinis*) sowie der eindrucksvolle Korallenstachelbart (*Hericium ramosum*) (Abb. 4). An den alten Bäumen wachsen auch Zunderschwamm (*Fomes fomentarius*) und Buchenschleimröhling (*Oudemansiella mucida*).

Viele Baumpilze sind Parasiten, die zu Krankheiten und schließlich zum Absterben der Bäume führen können. Bei Eichen wird durch ihr Mycel oft nur das Kernholz zerstört. Die Bäume werden hohl, aber das Wachstum wird zunächst nur wenig beeinträchtigt, allerdings nimmt die Stabilität der Stämme ab. Andere Pilze - vor allem verschiedene Porlinge - leben auch oder nur als Saprophyten auf dem toten Holz (KREISEL, 1961), das sie allmählich zersetzen bis nur rötlichbrauner Mulm übrig bleibt. Das erfolgt bei Buchenholz erheblich schneller als bei Eichenholz.

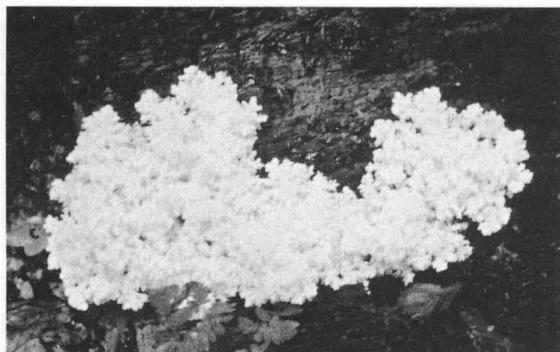


Abb. 4: Korallenstachelbart (*Hericium ramosum*)

Dieses bleibt wegen seiner größeren Härte sowie des hohen Gehaltes an Gerbstoffen und spezifischen Kernholztoxinen (KREISEL, 1961) mitunter jahrzehntelang wenig verändert auf dem Waldboden liegen. Birken werden oft vom Birkenporling (*Piptoporus betulinus*) befallen. Durch sein Mycel wird das Holz relativ schnell zersetzt, so daß diese Stämme besonders windanfällig sind.

Vielerorts gibt es große Adlerfarnbestände, aus denen mitunter einzelne alte Hutebäume aufragen. Andere Bodenpflanzen kommen hier kaum auf. Besonders auf den alten Brandstellen hat sich der Adlerfarn stark ausgebreitet (SCHUMANN, 1993).

Ausgedehnte Moospolster finden sich auf dem Waldboden und auf dem Holz. Abgestürzte Äste und ganze Stämme sind nicht selten von einer dichten Moosschicht überzogen, so daß sie völlig grün erscheinen (Abb. 5). Bei abgestorbenen Bäumen, die keine Rinde mehr haben, ist der Moosbewuchs dagegen spärlicher entwickelt (Abb. 5). Flechten sind ebenfalls weit verbreitet.

Berühmt ist der Wildbestand des Weserberglandes. Hier gibt es mächtige Hirsche und Wildschweinrudel, die früher schon die jagdliebenden Landesherren zu schätzen wußten. Ein besonderes Erlebnis ist im Herbst die Hirschbrunft. Neben dem gewaltigen Röhren der Hirsche hört man den Schrei der Eule und all die geheimnisvollen Geräusche des nächtlichen Waldlebens. Über dem Wesertal sieht man regelmäßig den roten Milan kreisen und nicht selten Graureiher, die sich Beute aus dem Fluß holen. Nach SCHUMANN (1984) wurden im Rein-



Abb. 6: Alte Hutebuche im Urwald Sababurg



Abb. 8: Mit Moos bewachsene abgebrochene Eichenäste im Adlerfarn, die man für Echsen halten könnte



Abb. 9: Umgestürzter Baum im Solling, der einer großen Schlange ähnlich sieht.

hardwald 108 Brutvögel festgestellt, von denen 29 in der Roten Liste der bestandesbedrohten Vogelarten verzeichnet sind. Sehr reichhaltig ist auch die Insektenfauna. Zahlreiche Käferarten kommen dort vor - darunter der prächtige Hirschläufer und große Laufkäfer, die wie glänzende Edelsteine über den Waldboden eilen. ADELI (1964) fand im Jahr 1960 im Urwald Sababurg 253 Käferarten, die zu 30 % Holzbewohner waren.

Das Naturschutzgebiet Urwald Sababurg ist ein wahres Juwel, das fast genau in der Mitte des Reinhardswaldes liegt. Dieses allein ist eine Reise wert. In unseren Wäldern finden sich mancherlei seltsame Baumgestalten, die oft an Ungeheuer und Märchengestalten erinnern - aber wohl nirgends gibt es so viele davon wie in dem "Urwald" bei der Sababurg. Hier stehen noch mächtige Eichen und Buchen, die mehrere Jahrhunderte alt sind (Abb. 6, 7). Die ältesten werden auf 600 Jahre geschätzt. Einige haben einen Umfang von mehr als 7 m. Jeder dieser Bäume hat seine eigene unverwechselbare Form, die von Hitze und Kälte und von heftigen Stürmen geprägt wurde. Kaum einer konnte den Naturgewalten ohne Schaden trotzen. Immer wieder brachen Äste ab, deren bemooste Reste auf dem Waldboden mitunter wie riesige grüne Schlangen oder Echsen erscheinen (Abb. 8, 9). Viele Stämme sind hohl oder haben große Löcher (Abb. 5). Da und dort liegen die Trümmer umgestürzter Baumriesen. Oft tragen sie ganze Kaskaden von Porlingen und vermodern allmählich, andere verkohlen bei einem Waldbrand vor bald 70 Jahren. Einige der alten Eichen sind schon vor Jahrzehnten abgestorben. Sie haben längst ihre Rinde verloren und recken sich nun wie kahle Gerippe in die Höhe (Abb. 5). Es gibt aber auch noch gut erhaltene alte Bäume mit geraden Stämmen und mächtigen Kronen. Etliche davon haben ein auffallend kräftiges und ausgedehntes oberirdisches Wurzelwerk (Abb. 10).

Wer mit offenen Augen durch diesen Wald geht und sich noch ein wenig Phantasie bewahrt hat, wird unschwer in den zerzausten Bäumen und Baumruinen Zwerge und Riesen, Löwen, Drachen und andere Ungetüme erkennen (Abb. 5). Nicht von ungefähr befinden wir uns hier im Märchenland der Gebrüder Grimm.

Schon vor mehr als hundert Jahren kamen bekannte Maler - sogar aus Berlin, Düsseldorf und München - hierher. Sie trafen sich viele Jahre lang in dem nahegelegenen Gasthof Malzfeldt, und es entstanden in dieser Zeit viele reizvolle Bilder, von denen einige noch in der Gegend zu sehen sind. Einer der Maler erreichte dann, daß dieses Gebiet unter Naturschutz gestellt wurde. Theodor Rocholl, dessen Werkarchiv im Stadtmuseum Hofgeismar bewahrt wird, war in Göttingen aufgewachsen und wanderte schon als Schüler durch die Wälder bei der Sababurg. Später lehrte er als Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie. Er wandte sich 1907 an den Leiter der im Jahr zuvor eingerichteten Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege, Hugo Conventz. Dieser kam zu einer Besichtigung, an der auch Rocholl und die zuständigen Forstbeamten teilnahmen. Es wurde dann ein Gebiet von 66 ha unter Naturschutz gestellt, das auch als "Malerreservat" bekannt ist. Heute sind es 92 ha. Trockene Bereiche, in denen die Eichen und Buchen dominieren, wechseln sich mit moorigen Flächen ab, die mit Erlen, Birken und Ebereschen bewachsen sind, zwischen denen sich zahlreiche Pfeifengrasbüscheln und andere Gräser, Seggen und Binsen befinden.

Das Naturschutzgebiet "Urwald Sababurg" trägt die Bezeichnung Urwald allerdings nicht zu Recht. Denn es handelt sich um einen alten Hutewald, in dem vor allem Rinder weideten. Daher wurde das Gelände früher Kuhberg genannt. Die Huteichen wurden zudem meist zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert gepflanzt. Erst von 1882 an löste der Staat hier die Weiderechte der Gemeinden ab. Der lockere Bestand der alten Baumriesen wandelte sich bald durch das Aufkommen von jungen Buchen und Birken (Abb. 11), deren Sämlinge nun nicht mehr vom Vieh abgefressen wurden. Schließlich bedrängten sie die mächtigen Eichen so sehr, daß stellenweise einige der nachgewachsenen Bäume gefällt werden mußten. Einzelne alte Huteichen stehen jetzt auch in jüngeren Fichtenbeständen (Abb. 12). Der Nachwuchs von Eichen ist allerdings recht spärlich. Er kommt auf den Adlerfarnflächen fast gar nicht auf und leidet im übrigen stark unter Wildverbiss. Daher wurden in den letzten Jahren einige kräftige Heister gepflanzt.



Abb. 10: Kräftige Wurzeln einer alten Buche im Reinhardswald

In der Nähe des Urwaldes und auch im Solling gibt es noch kleine Reste von intakten Hutewäldern (Abb. 13), die einen Eindruck von dieser einst weitverbreiteten Wirtschaftsform vermitteln. Einer davon gehört zu der Domäne Beberbeck. Dort befand sich im 19. Jahrhundert ein großes Gestüt der hessischen Kurfürsten. Nun weiden wieder Rinder das Gras unter den wenigen verbliebenen alten Eichen und Buchen ab.

Das Naturschutzgebiet wurde in den vergangenen Jahrzehnten wiederholt von Katastrophen heimgesucht, die zu schmerzlichen Verlusten unter den Baumriesen geführt haben. Im März 1933 fielen einem Waldbrand 16 alte Eichen zum Opfer. Zwei Jahre darauf gab es starke Sturmschäden. Am 13. November 1972 riß wiederum ein Sturm zahlreiche Bäume im Reinhardswald um. Im Winter 1981-1982 gab es Schneebrech. Große Schäden verursachte ein Eisregen im November 1988. Bei den alten Eichen und Buchen brachen zahlreiche Äste ab und viele jüngere Bäume stürzten um oder verloren ihre Kronen. Auch die Birken haben stark unter dem Eisregen gelitten. An ihren fein gegliederten Zweigen und Ästen konnte sich so viel Eis ansetzen, daß durch das große Gewicht die Kronen abbrachen oder die Bäume mit den Wurzeln umgerissen wurden. Dadurch sind einige der anmutigen Birkengruppen, die mit ihren weißen Stämmen einen reizvollen Kon-

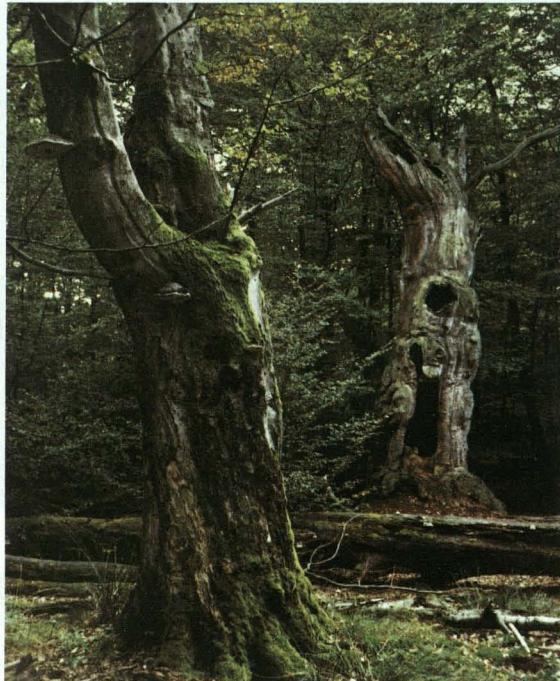


Abb. 5: Moos und Pilze am Stamm einer noch lebenden Buche (vorn) und toter rindenloser Stamm ohne Moos, der einem Untier ähnlich sieht (hinten)

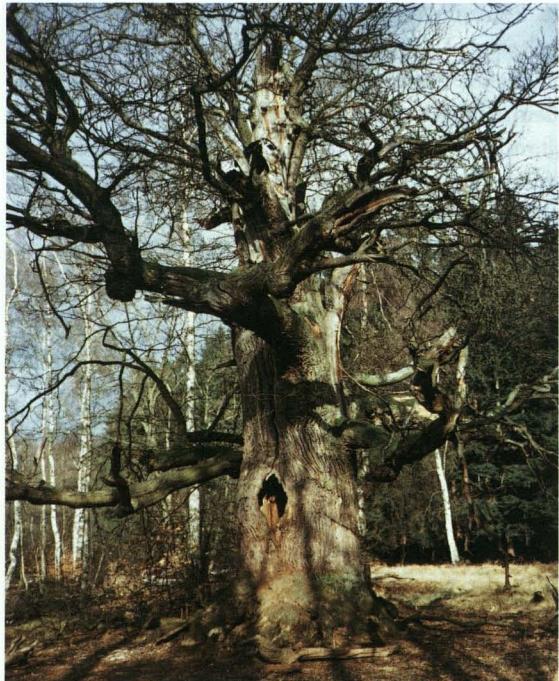


Abb. 7: Alte Huteeiche im Urwald Sababurg

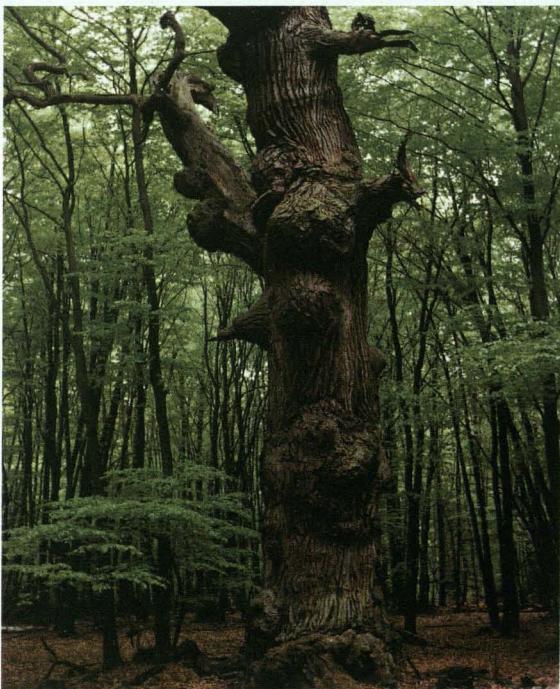


Abb. 11: Alte Eiche in jungem Buchenbestand



Abb. 12: Huteeiche in Fichtenbestand



Abb. 14: Birkengruppe mit umgestürzten und abgebrochenen Birken



Abb. 15: Alte Hainbuche

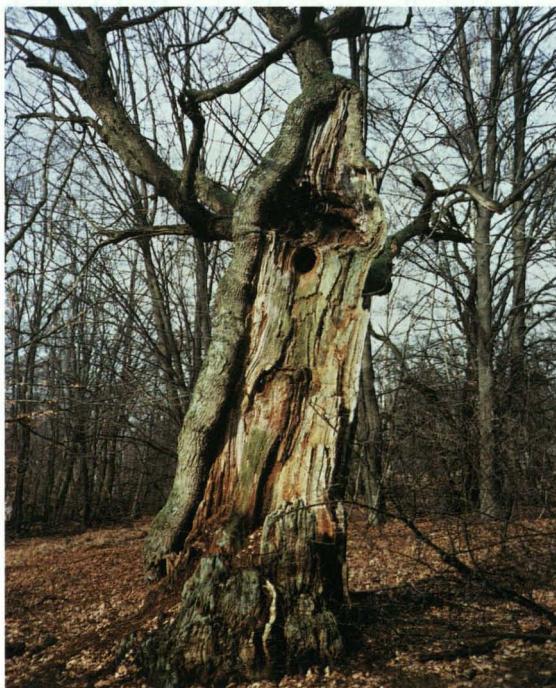


Abb. 16: Gespaltene Eiche mit den Rand umwallender Rinde



Abb. 17: Auseinandergebrochene Eiche mit neuen Ästen

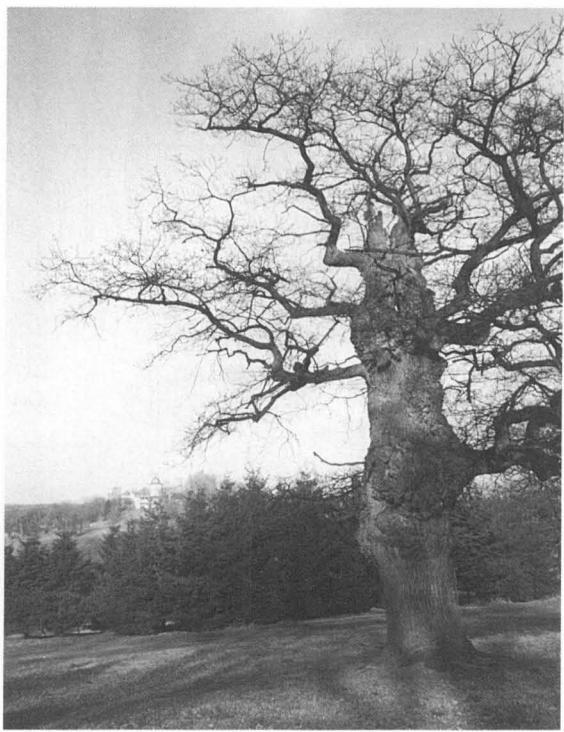


Abb. 13: Frei stehende Huteeiche beim Tierpark Sababurg

trast zu den dunklen Eichen und Buchen geben, zerstört worden (Abb. 14). In benachbarten Revieren gab es auch sehr große Verluste bei den Buchenbeständen mittleren Alters. Die schweren Stürme im Winter 1989/90 haben im Reinhardswald und auch

im westlichen Solling besonders die Fichtenbestände betroffen - aber auch der Urwald blieb nicht ganz verschont davon.

Solche Naturereignisse haben die einst freistehenden Hutebäume stark verändert und nicht wenige zu Ruinen gemacht, die aber immer noch eindrucksvolle Naturdenkmäler darstellen. Neben den mächtigen Eichen und Buchen gibt es einige alte Hainbuchen, deren Stämme aus lauter Schlangen zu bestehen scheinen (Abb. 15).

Erstaunlich ist, wie viele der einstigen Hutebäume allen durch Sturm und Eis verursachten Schäden trotzen konnten und immer wieder neue Äste trieben. Das geschah bei manchen Eichen und Buchen selbst dann noch, wenn nur ein mehrfach gespalterer Rest des Stammes übrig war (Abb. 16, 17). Hier sieht man oft wie die noch intakte Rinde die Bruchstellen am Rand überwallt. Dadurch wird der Splint geschützt und der Nährstoffstrom kann weiter zirkulieren.

So stellt das Naturschutzgebiet nicht nur ein einzigartiges Ensemble von bizarren Baumgestalten dar, sondern ist zugleich ein Beispiel für deren fast unglaubliche Regenerationsfähigkeit. Die Lebenskraft der uralten Bäume, die sie immer wieder hat wachsen und Früchte tragen lassen, ist denn auch das eigentliche Naturwunder dieses Gebietes.

Die in der Nähe befindliche Sababurg, die dem Naturschutzgebiet ihren Namen gab, ist ebenfalls einen Besuch wert (Abb. 18, 19). In gewisser Weise hatte sie ein ähnliches Schicksal wie die alten Bäume in der Nachbarschaft. Auf Veranlassung des Erzbischofs von Mainz wurde 1334 auf einem Basaltkegel mit dem Bau begonnen. Sie sollte dem Schutz des Wallfahrtsortes Gottsbüren dienen. Doch es gab sehr bald Streit mit den benachbarten Fürsten, bis die Burg schließlich an den Landgrafen von Hessen überging. Im 15. Jahrhundert verfiel die Zapfenburg - wie sie damals genannt wurde. Doch einige Jahrzehnte

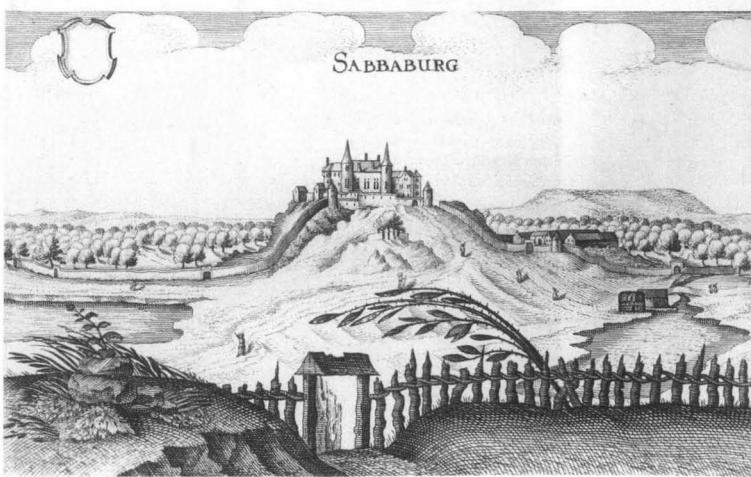


Abb. 18: Sababurg im 17. Jahrhundert (Kupferstich von Merian)

später begann ihr Wiederaufbau. Sie diente nun als fürstliches Jagdschloß (Abb. 18). Vor allem die Landgrafen Philipp und Wilhelm IV verbrachten hier fast jedes Jahr mehrere Wochen. Der letztere begründete 1571 auch den 135 ha großen Tierpark, der dann 20 Jahre danach mit einer etwa 4 km langen und 3 - 4 m hohen Mauer umgeben wurde. Hierfür fanden die Steine der fast 15 km entfernten Ruine Schöneberg bei Hofgeismar Verwendung. Später weideten Pferde und Rinder innerhalb der Mauern - bis dann 400 Jahre nach

seiner Gründung 1971 wieder ein Tierpark eingerichtet werden konnte. Er beherbergt in großen Gehegen vor allem heimische Tiere - auch solche, die aus unserem Gebiet längst verschwunden sind wie Wisent, Luchs und das seltene Urpony (*Equus britanicus*). Rückzüchtungen des ausgestorbenen Wildrindes Ur und des europäischen Wildpferdes werden hier ebenfalls gehalten. Außerdem sind Verwandte unserer Wildtiere z.B. verschiedene Hirscharten aus Asien und Nordamerika zu sehen. Die Vogelvolieren enthalten sehr schöne Exemplare von Uhu und anderen Eulen, Rabenvögeln, Störche und Reiher. Das ausgedehnte Gelände ist von eichengesäumten Wegen durchzogen, und es befinden sich einige ansehnliche Huteeichen darin. Immer wieder gibt es schöne Ausblicke auf die Sababurg und die umgebende Waldlandschaft (Abb. 19).

Im Eingangsbereich wurde ein Kinderzoo eingerichtet mit verschiedenen Affen, Känguruhs, Papageien, allerlei Wassergeflügel und Haustieren. Sehenswert und lehrreich ist das in einem wiedererrichteten diemelsächsischen Fachwerkhaus von 1610 untergebrachte Forst- und Jagdmuseum. Es zeigt Pflanzen und Tiere des Waldes z.T. in ihren Lebensgemeinschaften, die wichtigsten Bodentypen und Einblicke in die Tätigkeit von Walddararbeitern und Jägern. Neben dem Museum ist ein Kohlenmeiler aufgebaut, der veranschaulicht, wie früher in den Wäldern Holzkohle hergestellt wurde (s. auch PICKER, 1972, PICKER und BÄNFER).



Abb. 19: Blick auf die Sababurg und den Reinhardswald

Dieses Gebiet im Zentrum des Reinhardswaldes stellt eine besonders reizvolle Synthese von Natur und Kultur dar, die sich im Laufe vieler Jahrhunderte entwickelt hat. So ist hier eine Landschaft entstanden, die immer wieder Künstler und Wissenschaftler angezogen hat und heute als gern besuchtes Erholungsgebiet den Besuchern die engen Beziehungen der schöpferischen Tätigkeit des Menschen und der natürlichen Entwicklung eines Lebensraumes vor Augen führt.

Im Bereich der Oberweser gibt es zahlreiche Städte und Dörfer, deren Kirchen, Burgen und Fachwerkbauten die lange und wechselvolle Geschichte dieses Gebietes widerspiegeln. Im Süden liegt die ebenso reizvolle wie interessante Stadt Hannoversch Münden mit einem großen Schloß oberhalb der alten steinernen Werrabrücke und dem prächtige Rathaus im Stil der Weserrenaissance. Dazu kommen viele Fachwerkhäuser, die das Stadtbild prägen. An der Oberweser befinden sich die eindrucksvollen romanischen Klosterkirchen von Bursfelde und Lipoldsberg sowie die im Schachbrettmuster um das alte Hafenbecken erbaute Hugenottenstadt Karlshafen. Zu dieser gehört heute auch Helmarshausen mit der Ruine der mittelalterlichen Krukenburg und den Grundmauern des Klosters, in dem u.a. das kostbare Evangeliar Heinrichs des Löwen entstand. Weiter weserabwärts liegen das westfälische Höxter mit dem bereits 815 gegründeten Kloster Corvey und Holzminden, der Hauptort des Solling.



Abb. 20: Fachwerkhäuser in Münden

Auch im Westen des Reinhardswaldes liegen einige sehenswerte Orte wie Trendelburg, Hofgeismar und Grebenstein, die neben alten Kirchen, Burgen oder Mauern viele schöne Fachwerkhäuser (Abb. 20) zie- ren. Für diese lieferten die Eichen des Weserberglands das wichtigste Baumaterial. Nach Süden erreicht man bald die nordhessische Metropole Kassel mit dem großartigen Schloßpark Wilhelmshöhe, der eine ganz andersartige Synthese von Natur und Kultur darstellt. Hier befinden sich auch interessante Museen, die den Besucher in ihren Bann ziehen. Auf dem Weg dorthin kann man das bekannte Barockschloß Wilhelmsthal besuchen, das durch eine fast schnurgerade Straße mit Wilhelmshöhe verbunden ist.

Wie der Reinhardswald empfehlen sich auch die auf der gegenüberliegenden Weserseite befindlichen Bergzüge Bramwald und Solling zum Wandern. In den Naturschutzgebieten müssen sich die Besucher streng an die bezeichneten Wege halten. Theodor Rocholl stellte sich schon 1910 die Frage, ob der Urwald Sababurg nicht durch die Besucher schaden nehmen könnte: "Hier würde das Einschneiden von Namen, ein Aufstellen von Bänken, ein Hinterlassen irgendwelcher Spuren, ja ein Anlegen von Fußwegen, geschweige denn Fahrwegen, ein Anbringen von

Wegweisern oder Touristenzeichen und so fort gera- dezu abschreckend und ernüchternd wirken". Andere nach ihm hatten ähnliche Bedenken. Doch letztlich setzte sich immer wieder die Meinung durch, daß er zugänglich bleiben sollte. Denn der Reinhardswald mit seinem Urwald kann wie kein anderes Gebiet den Menschen Ehrfurcht vor den alten Bäumen und unseren Wäldern vermitteln und damit ihren Be- stand auch für die Zukunft sichern helfen.

Schrifttum

- ADELI, E. (1964): Zur Kenntnis der Insektenfauna des Naturschutzgebietes Sababurg im Reinhardswald. Zeitschr. f. angewandte Entomologie 52, 345-410.
- BRAUNS, E. (1981): Die Sababurg und der Reinhardswald. Grothus Verlag, Kassel.
- KREISEL, H. (1961): Die phytopathogenen Großpilze Deutschlands. Fischer Verlag, Jena.
- PICKER, H.G. (1972): Wiedereinrichtung des Tier- parks Sababurg. Heimatjahrbuch für den Kreis Hof- geismar 1972: 72-77.
- PICKER, H.G. und E. BÄNFER (o.J.): Tierpark Sababurg. Herausg. Landkreis Kassel.
- ROCHOLL, T. (1910): Sababurg (Reinhardswald). Nachdruck C.C. Sumpf Han. Münden 1982.
- SCHRADER, E. (1957): Die Landschaften Niedersachsens. Niedersächs. Landesvermessungsamt Hannover.
- SCHUMANN, G. (1993): Der Urwald Sababurg - Lebensbilder einer zauberhaften Waldlandschaft. Jahrbuch '93 Landkreis Kassel: 97-128.
- SCHUMANN, G. (1984): Die Vogelwelt des Reinhardswaldes. Eigenverlag Reinhardshagen.
- STOLZ, K.-H. (1984): Führer durch ein Naturschutz- gebiet mit Zeugen 1000jähriger Geschichte. Eigen- verlag Reinhardshagen.

Anschrift des Verfassers:

Dr. G. Rheinheimer
Posener Straße 10
24161 Altenholz

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt](#)

Jahr/Year: 2000

Band/Volume: [65_2000](#)

Autor(en)/Author(s): Rheinheimer Gerhard

Artikel/Article: [Hutewälder im Weserbergland 147-156](#)